

Jennifer Jessen

Geschlechterdifferenz in der Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung

Joachim Heinrich Campe *Robinson der Jüngere* und *Väterlicher Rath für meine Tochter*

„[W]ie man sich gewöhnt in der Jugend,
so bleibt man gemeiniglich all sein Lebelang.“¹

Zusammenfassung: Der Aufsatz untersucht am Beispiel von Joachim Heinrich Campe *Robinson der Jüngere* (1779) die frühkindliche Vermittlung universeller sowie geschlechtsspezifischer Werte des Bürgertums in der Aufklärungspädagogik. Der für Mädchen verfasste *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789) widmet sich ausführlich der zukünftigen Bestimmung als Hausfrau, Ehefrau und Mutter. Die in der Abhandlung von Campe angeführten Argumente basieren ausschließlich auf Geschlechterdifferenz und erhalten ihre Relevanz vor dem Hintergrund der patriarchalen Gesellschaftsstruktur im 18. Jahrhundert. Das Patriarchat, das nach Ansicht der Philanthropen auch die nachfolgenden Generationen überdauern soll, ist die Voraussetzung für die Fremdzuschreibung angenommener weiblicher Eigenschaften und Fähigkeiten, die letztlich die Unterdrückung der Frau rechtfertigt. Ziel der Analyse ist es, Campe's Beitrag zu diesem Ansinnen, das dem in der Aufklärung populären Appell nach Mündigkeit widerspricht, nachzuvollziehen.

1 Universeller Bildungsanspruch in der Aufklärung

Die Aufklärung gilt als Epoche, in der die Mündigkeit des Individuums an Bedeutung gewinnt. Mündigkeit setzt Wissen voraus. Um vernunftbasierte Entscheidungen für sich und andere treffen zu können, bedarf es fundierter Kenntnisse eines Sachverhalts. Als Konsequenz dieses Anspruchs wächst das Interesse an Bildung, die – so das Ideal – der gesamten Bevölkerung zugänglich sein soll. In diesem Zusammenhang erklärt sich die Popularität diverser Lexika.² Sie sollen den gestiegenen Wissensdrang, insbesondere des Bürgertums, befriedigen. Denn tatsächlich verfügt auch Ende des 18. Jahrhunderts nur ein Bruchteil der Bevölkerung über Lesekompetenz (Wild 2008,

1 Joachim Heinrich Campe: *Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder*. Stuttgart: Reclam 2000 [1779], 170.

2 So etwa Pierre Bayles *Dictionnaire historique et critique* (1697) und die von Denis Diderot und Jean-Baptiste le Rond d'Alembert herausgegebene *Encyclopédie* (1751–1785). Hierzulande beteiligten sich namhafte Gelehrte an dem von Johann Heinrich Zedler herausgegebenen *Universallexikon* (1731–1754).

43), wodurch die Möglichkeit des Wissenserwerbs durch Bücher einem exklusiven Kreis vorbehalten ist.

Das Erweitern von Wissen korrespondiert mit dem in der Aufklärung allgegenwärtigen Appell nach *Vervollkommnung*. Demgemäß soll sich das Individuum stets verbessern, sich mehr und mehr der Tugend zuwenden und so das Laster eindämmen, bestenfalls überwinden. In allen Lebensbereichen soll man nach *Perfektibilität* streben, um durch Selbstvervollkommnung *Glückseligkeit* zu erlangen. Dass die Aufklärung in Deutschland eng an die zeitgenössischen theologischen Diskurse im Protestantismus geknüpft ist, wird hier deutlich.³ Denn die Vermeidung von Laster zugunsten der Hinwendung zur Tugend ist das säkularisierte Äquivalent zur Überwindung der Sünde, um nach Gottebenbildlichkeit zu streben. Der Überzeugung von der Notwendigkeit tugendhaften Handelns liegt die Vernunft zugrunde, die als Instanz der Moral verstanden wird.

Möglichst früh soll sich der Mensch mit der Idee der *Perfektibilität* vertraut machen. Lexika bieten jedoch für Kinder kaum einen Anreiz zur Lektüre und noch weniger taugen sie als Anregung zu individueller Reflexion über den Inhalt. So bildet sich ab den 1770er Jahren eine eigene Literatur für Kinder heraus, die sich zum Ziel nimmt, Wissens- und Wertevermittlung unterhaltsam und gemäß dem Erfahrungshorizont der jungen Leserinnen und Leser zu gestalten (Wild 2008, 51). Der philanthropischen Pädagogik liegt ein utilitaristischer Gedanke zugrunde. Mittels der unterhaltenden Lektüre werden die zukünftigen Bürgerinnen und Bürger von klein auf an die an sie gestellten gesellschaftlichen Erwartungen herangeführt (Wild 2008, 54).

Je nach Geschlechtszugehörigkeit des Kindes unterscheiden sich diese Erwartungen. Den Jungen, die dem bürgerlichen Stand angehören, obliegt es, die Familie nach außen zu repräsentieren. Geschäftssinn und -tüchtigkeit sollen sie bestenfalls auszeichnen. Der Wirkungskreis der Mädchen beschränkt sich auf das private Umfeld – die Öffentlichkeit als Partizipationsplattform bleibt ihnen verwehrt, ebenso der Eintritt in das Berufsleben, das eine Möglichkeit der Selbstentfaltung bieten könnte. Diese geschlechtsbedingt konträren Anforderungsprofile und daraus resultierenden Lebenswelten zeigen sich auch in den Texten der Philanthropen. Die folgende Untersuchung setzt sich stellvertretend für die Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung mit einem der bekanntesten Autoren der Aufklärungspädagogik auseinander – Joachim Heinrich Campe (1746–1818). Für die Analyse der Geschlechterrollen wird sein beim Publikum beliebter Roman *Robinson der Jüngere* (Erstdruck 1779) sowie das ebenso populäre Ratgeberwerk *Väterlicher Rath für meine Tochter* (Erstdruck 1789) herangezogen.

3 Als weiterführende Lektüre empfiehlt sich Beutel 2009.

2 Subtile Vermittlung von Geschlechterstereotypen in *Robinson der Jüngere* (1779)

In Campes *Robinson* bildet eine regelmäßig stattfindende abendliche Gesprächsrunde die Rahmenhandlung des Romans. Der Hausvater erzählt die Geschichte Robinson Crusoes (Binnenhandlung) unterhaltsam und kindgerecht Freunden der Familie, der leiblichen Tochter Lotte sowie ihm zur Erziehung anvertrauten Zöglingen (Campe 2000, 19). Gegen Ende des Romans werden fünf weitere Jungen und ein Mädchen, Christel, in den Kreis aufgenommen (Campe 2000, 284). Auch eine Hausmutter zählt zum Figurenpersonal. Ihre Rolle beschränkt sich weitestgehend darauf, die Gesprächsrunde zu unterbrechen, da das Abendessen eingenommen werden soll (Campe 2000, 33, 44, 46, 246).

Die Analyse des *Robinson* zeigt, dass die Rahmenhandlung für die Vermittlung universeller Werte und Kenntnisse wirbt – unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit eines Kindes. Dabei wird jedoch auch ersichtlich, wie insbesondere Lotte subtil mit den Verhaltensweisen konfrontiert wird, die von ihr aufgrund ihres Geschlechts erwartet werden.

Zunächst jedoch erfährt Lotte die gleiche Bildung wie die sonst männlichen Zuhörer. So zählt Lese- und Schreibkompetenz zum universellen Bildungsanspruch des Bürgertums, der auch den Frauen vermittelt wird. Weiter wird auch Lottes Wissensstand, etwa in Latein, geprüft (Campe 2000, 152). Neben der Vermittlung solch theoretischer Kompetenzen ist auch in der Aufklärung die Religionserziehung von großer Wichtigkeit. Denn die richtigen Begriffe von der Offenbarung vermittelt zu bekommen und zu verinnerlichen, so die bei Campe festzustellende Schlussfolgerung, stellt die Voraussetzung für vernünftiges und damit tugendhaftes, zum Gemeinwohl beitragendes Handeln dar. Somit fungiert die Religionslehre in der Erziehung der Zöglinge als Basis. Hiervon leiten sich zu vermittelnde Tugenden wie *Arbeitsamkeit* und *Mäßigkeit* ab, wovon sowohl die Binnen- als auch die Rahmenhandlung im *Robinson* vielfältige Beispiele geben. So empfiehlt der Hausvater auf die Nachfrage eines Zöglings, wie man Angstgefühle bändigen könne:

[D]adurch, lieber Johannes, wenn man durch eine arbeitsame, mäßige und, so viel möglich, natürliche Lebensart seinen Körper abzuhärten, und seinen Geist durch unbefleckte Tugend und Gottesfurcht über jede Abwechslung des Schicksals zu erheben und gegen jedes Unglück im Voraus zu bewaffnen sucht. Wenn ihr also [...] euch mit einem mäßigen Genusse gesunder, einfacher, und unerkünstelter Speisen zu begnügen, und das süße Gift der Lekkereien immer mehr zu verschmähen lernt; wenn ihr den Müßiggang, als eine Pest des Leibes und der Seele flieht und [...] durch Kopfarbeit – durch Lernen und Nachdenken – bald durch Handarbeit beschäftigt seid; wenn ihr euch oft freiwillig übt, etwas sehr Angenehmes, das ihr gar zu gern haben mögtet und auch haben könntet, aus eigener Entschliessung zu entbehren, und etwas sehr Unangenehmes, das euch äusserst zuwider ist und das ihr auch abwehren könntet, mit Vorsatz zu übernehmen; wenn ihr euch der Hilfsleistungen anderer Menschen so wenig als möglich bedient, und vielmehr durch euren eigenen Verstand, und durch eure eigene Leibeskräfte eure jedesmaligen Bedürfnisse zu befriedigen, euch selbst zu rathen und aus Verlegenheiten zu ziehen sucht; wenn ihr endlich in

eurem ganzen Leben den großen Schatz eines guten Gewissens zu bewahren, und dadurch euch des Beifalls und der Liebe unsers almächtigen und algütigen himmlischen Vaters zu versichern euch bestrebt: dan, liebste Kinder, werdet ihr gesund und stark an Leib und Seele sein; dan werdet ihr bei jeder Abwechselung des Schicksals ruhig bleiben, weil ihr alsdan überzeugt seid, daß euch nichts begegnen kann, was euch nicht von einem weisen und liebevollen Gotte zu eurem wahren Besten zugesandt werde. (Campe 2000, 186)

In diesem umfangreichen Textauszug werden die Anforderungen sowie die Ziele, die an eine aufgeklärte Erziehung gestellt werden, auf den Punkt gebracht. Die Ablehnung des Müßiggangs korrespondiert mit der Sünde der Trägheit. Um eine Neigung zur Untätigkeit gar nicht erst entstehen zu lassen, werden die Zöglinge im *Robinson* stets zur Arbeit während der abendlichen Erzählrunden angehalten: „Aber, was denkt ihr denn zu machen unter der Zeit, daß ich euch erzäle? So ganz müßig werdet ihr doch wohl nicht da sitzen wollen?“ (Campe 2000, 20) So widmen sich die Kinder nebenher diversen nützlichen Tätigkeiten.

Maßgeblich für die Erziehung zur *Arbeitsamkeit* und *Mäßigkeit* ist das Menschenbild der Aufklärung, das auf der Überzeugung basiert, das Individuum sei zur *Perfektibilität* befähigt. Unter der Prämisse, Gott habe den Menschen gut geschaffen, etabliert sich in der Aufklärung eine positive Anthropologie. Schließlich widerspräche die Annahme des Gegenteils der Weisheit des Schöpfers, was wiederum der Vernunftmaxime in der Aufklärung entgegenstünde.

Die *Vervollkommnung* des Individuums mittels der Gott gegebenen Fähigkeiten geschieht durch *Selbstüberwindung* und *Selbstdisziplinierung*. Dieser lebenslang anhaltende Prozess soll die *Glückseligkeit* des Individuums befördern. Erzieher obliegt die Aufgabe, wie im obigen Textauszug anschaulich wird, die intrinsische Motivation für die stetige Selbstoptimierung bei ihren Zöglingen von klein auf zu wecken (Schmid 2018, 166). In der Rahmenhandlung des *Robinson* wird die im obigen Textauszug formulierte Theorie schließlich praktisch umgesetzt. Innerhalb des schützenden Rahmens, den die philanthropische Pädagogik bilden möchte, sollen die Kinder mittels möglichst früher Konditionierung zur – letztlich freiwilligen – Entbehrung auf die Widrigkeiten des Erwachsenenlebens vorbereitet werden (Campe 2000, 126 – 127). Die Zöglinge möchten sich, angespornt durch Robinsons Abenteuer auf seiner einsamen Insel, den alltäglichen Herausforderungen des Titelhelden annähern.

Begünstigt werden diese mal mehr und mal weniger spielerischen „Übungen der Enthaltsamkeit“ (Campe 2000, 229) durch die Neugier der Kinder und ihren Nachahmungstrieb. So ist es ihr eigener Wunsch, auf Schlaf zu verzichten und zu fasten, der ihnen gern gewährt wird (Campe 2000, 220 – 223 und 229 – 231). Doch nicht nur der Körper soll abgehärtet werden. Die Stärkung des Charakters ist im *Robinson* ein ebenso wichtiges Erziehungsziel. So verlangt der Erzieher den Kindern Geduld ab und konditioniert sie darin, ihre Bedürfnisse zurückzustellen. Dies geschieht etwa durch das Aufschieben einer lang geplanten und von den Kindern mit Vorfreude erwarteten Reise ans Meer (Campe 2000, 125 – 126), wie auch durch das Aussetzen der abendlichen Erzählrunden (Campe 2000, 128 und 204 – 205). Diese Übungen korrespondieren mit der in der Aufklärung wichtigen Fähigkeit der *Affekt- und Triebkontrolle*. Kurz

gesagt: Nicht jedem Wunsch darf nachgegeben werden. Je früher dies anerkannt wird, so die Meinung der Pädagogen, desto nachhaltiger wird dieser Appell der Aufklärer verinnerlicht (Wild 1987, 191).

Auch der geforderten Souveränität in der *Affekt- und Triebkontrolle* liegt das Primat der Vernunft zugrunde. Die Vernunftbegabung bei Kindern ermöglicht es, sie durch Einsicht von der Nützlichkeit moralischen Handelns zu überzeugen (Wild 1987, 193–196). Das heranwachsende Individuum trifft demnach eine mündige Entscheidung für die Einhaltung sittlicher Normen. Mit diesem freiwilligen Entschluss, der aus einem eigenen, jedoch vom Erzieher angestoßenen und geleiteten Denkprozess resultiert, ist das wichtigste Ziel der aufgeklärten Pädagogik erreicht: Die Befähigung und Bereitschaft des Kindes auszubilden, im Erwachsenenalter seine individuellen Fähigkeiten für die Beförderung des Gemeinwohls zu nutzen und somit als verantwortungsvoller Bürger zum Wohl der Gesellschaft und damit zur allgemeinen Beförderung der *Glückseligkeit* beizutragen. So erklärt auch der Erzieher im *Robinson*:

Euch alle scheint der Himmel dazu bestimmt zu haben, solche viel vermögende Menschen zu werden, die ein Segen für die ganze Gesellschaft ihrer Mitbürger sein können: denn alles, was dazu gehört, hat seine gütige Vorsehung an euch verwandt. [...] sie hat euch einen gesunden Leib und unverwahrlosete Selenkräfte gegeben, und läßt euch nun auch eine Erziehung angedeihen, deren sich noch nicht viele Menschen rühmen können. Alles also, was dazu gehört, ein treflicher vielvermögender Man zu werden, hat der gütige Himmel euch verliehen [...] soltet ihr wirklich solche Männer werden, welche Einfluß auf die Glückseligkeit von tausend andern Menschen haben: o so braucht doch ja das Ansehen, welches man euch verwilligen wird, dazu, des Bösen immer weniger, des Guten immer mehr zu machen unter euren Brüder, und Freud' und Glückseligkeit rund um euch her zu verbreiten! (Campe 2000, 315–316)

Nun fällt auf, dass die beiden Mädchen, Lotte und Christel, die der Erzählgruppe angehören, nicht zum Kreis der Adressierten zählen, weshalb im obigen Abschnitt die Bürgerinnen unerwähnt bleiben. Sie sind von dem Appell des Erziehers, mithilfe der je individuellen, Gott gegebenen Fähigkeiten zur allgemeinen Beförderung der Glückseligkeit beizutragen, aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit ausgenommen. Die Beschränkung des weiblichen Wirkungsradius auf den privaten Raum, das eigene Zuhause, plausibilisiert die Entpflichtung bzw. Ausgrenzung Lottes und Christels von dem aufklärerischen Ideal, aktiv an einer Verbesserung der Gesellschaft zu partizipieren.

Die Binnenerzählung, die von Robinsons Abenteuerreise berichtet, handelt ausschließlich von männlichen Protagonisten. Dadurch wird der jeweilige reale soziale Raum der dem Mann (außen, Öffentlichkeit) bzw. der Frau (innen, Hauswesen) zugewiesen wird, in die Geschichte übertragen. Robinson darf während seiner Abwesenheit von seinem Zuhause eigene, wichtige Erfahrungen sammeln; er entdeckt und erfährt die Welt als Lernort. Mädchen jedoch bleibt, selbst in der fiktionalen Literatur, die Option des Lernens außerhalb des elterlichen Hauses verwehrt. Das Versprechen und die Forderung der Aufklärer nach universeller und egalitärer Bildung sowie eigenständige Wissensaneignung als Ideal werden im *Robinson* demnach konterkariert.

Durch das Nichtvorhandensein einer Protagonistin in diesem Abenteuerroman, die sich Mädchen als Identifikationsfigur anbietet, verfestigt und verstetigt sich die kindliche, dabei sozial etablierte Annahme, die Welt jenseits des Heims, bliebe Mädchen bzw. Frauen verwehrt. Auch durch diese Leerstelle im Roman werden Mädchen subtil an ihren zukünftigen Wirkungsort, das Heim, herangeführt, indem ihnen schlichtweg kein anderer – wenn auch fiktionaler – Handlungs- und Betätigungshorizont angeboten wird.

Diese soziale geschlechtsbedingte Rollenzuweisung setzt sich in der Rahmenhandlung fort. So bestimmt der Vater den Gesprächsverlauf und fällt Entscheidungen, etwa über Antritt oder Absage geplanter Reisen. Er ist sich seiner Autorität bewusst und nutzt diese, um die Gespräche zu lenken. Der Hausvater ist die moralische sowie intellektuelle Instanz, die Wissen und Werte vermittelt, die maßregelt oder lobt. Dabei ist er für seine jungen männlichen Zuhörer eine Identifikations- und Vorbildfigur, indem er ihnen beispielhaft vorlebt, wie sie ihre zukünftigen vielfältigen Verantwortungsbereiche als erwachsene Männer wahrnehmen können.

Die Mutter hingegen spielt weder für die intellektuelle noch die sittliche Bildung der Kinder eine Rolle. Mit Ausnahme der ihr qua Geschlecht zugeschriebenen Aufgaben, denen sie etwa durch das Servieren des Abendessens nachkommt, verfügt sie über keine weiteren nachahmungswürdigen Kompetenzen, die für die Lebensrealität im 18. Jahrhundert für beide Geschlechter nützlich wäre. Für die zukünftigen beruflichen sowie gesellschaftlichen Aufgaben der Jungen ist ihre Rolle deshalb kaum relevant – außer vielleicht im Hinblick darauf, welche Erwartungen sie an ihre zukünftige Gattin stellen sollten. Für Lotte hingegen fungiert die Mutter als Beispiel für weibliche Zurückhaltung, da sie kaum an den Gesprächsrunden partizipiert. Auch die Sorge um das leibliche Wohl der Familie, sowie die verantwortungsvolle Erledigung von Aufgaben, die dem inneren Hauswesen zugeordnet sind, fallen in Lottes zukünftigen Verantwortungsbereich. In der Ausübung dieser sie erwartenden Tätigkeiten, kann sie sich die Mutter als Vorbild nehmen. So zeigt sich im Vergleich der in der Rahmenhandlung des *Robinson* beschriebenen Kompetenzen des Vaters und der Mutter die auf praktische Kenntnisse bzgl. der Haushaltsführung begrenzte Wissensvermittlung durch Frauen. Für die Ausbildung des kindlichen Intellekts und Bildung im abstrakteren Sinn ist der Vater zuständig.

Weiter deutet das Verhältnis der Geschlechter in der Rahmenhandlung auf eine Marginalisierung der Rolle der Frau bzw. des Mädchens hin. Der Erzählung des Hausvaters lauschen zunächst sieben männliche Zuhörer und nur eine Zuhörerin, Lotte, die leibliche Tochter des Erziehers. Ab dem 25. Abend der *Robinson*-Erzählung stoßen weitere fünf Jungen hinzu – und nur ein Mädchen (Campe 2000, 284). Selbst wenn man die Mutter, trotz ihrer kaum bedeutsamen Rolle für den Plot, dem Figurenpersonal zurechnet, steht eine weibliche Figur vier männlichen gegenüber. Die männliche Dominanz findet in dem festgestellten Ungleichgewicht der Geschlechter ihren erzählerischen Ausdruck (ausführlich hierzu: Wild 1987, 206).

Dieses Missverhältnis schlägt sich in der Gesprächsdynamik nieder. Lottes Redebeiträge werden von den Zuhörern wiederholt als überflüssige, den Fortgang der

spannenden Geschichte verzögernde Einwürfe abgetan. Doch unterscheidet sich der Umgang des Vaters mit Lotte nicht von jenem mit den Jungen. Er schenkt ihr als Teilnehmerin während der abendlichen Erzählrunde gleichermaßen Aufmerksamkeit und ihr wird die gleiche Bildung zuteil. Mitunter richtet der Vater seine Fragen auch direkt an Lotte, die diese dann korrekt beantwortet. Der Bildungsanspruch selbst ist in Campes Robinsonade demnach vordergründig unabhängig vom Geschlecht des Kindes. Jedoch hat Lotte in ihrem jungen Leben bereits die Zurückhaltung, die man von ihr aufgrund ihres Geschlechts erwartet, teilweise verinnerlicht. So beendet sie ihre Aussagen häufig mit der sich rückversichernden, (intellektuelle) Bescheidenheit implizierenden Frage „nicht wahr, lieber Vater?“ (Campe 2000, 24, 28, 50, 72, 92, 121) oder formuliert ihre Aussagen gleich als Frage (Campe 2000, 43), wie das nachfolgende Textbeispiel zeigt. Das selbstbewusste Auftreten, das etwa die Figur des Johannes charakterisiert, deutet sich zwar bei Lotte mitunter an. Doch wird ihr Heraustreten aus tradierten Geschlechterrollen wiederholt von Johannes unterbunden und damit sozial sanktioniert. Bereits am ersten Abend wird Lotte von ihm gemäßregelt, als sie eine Ortsangabe des Vaters aus der Binnenerzählung konkretisiert:

Vater: Sie steuerten nicht weit von der Insel *Teneriffa* vorbei, auf der sie den hohen *Spizberg* liegen sahen.

Lotte: Ich meine, der hiesse der *Piko von Teneriffa*?

Johannes: I, das ist ja einerlei! Piko heißt ja ein Spizberg. – O nun weiter!
(Campe 2000, 43)

Die als Frage getarnte Aussage deutet Lottes Zaghaftheit und gleichzeitige fachliche Unsicherheit an. Doch hat sie ihrem Drang, aktiv zum Gespräch beizutragen sowie ihr vermutetes Wissen bestätigen zu lassen, nachgegeben. Für diese Selbstüberwindung, die in Campes *Robinson* immer wieder als wichtige Tugend betont wird, erfährt Lotte allerdings kein Lob, nicht einmal einen sachlichen Kommentar. Stattdessen wirft Johannes ihr die Irrelevanz ihrer Aussage vor. Auffällig ist auch, dass viele Aussagen Lottes, nicht nur von Johannes, mit „O still doch“ kommentiert (Campe 2000, 22, 165, 204, 283) oder als nicht ernst zu nehmendes Geschwätz abgetan werden (Campe 2000, 70).

In Bezug auf Lottes geschlechtskonforme Verhaltensregulierung fungiert vor allem Johannes gewissermaßen als Vertreter des gesellschaftlichen Korrektivs. Lottes Bedürfnis, ihr Wissen zu zeigen und zu teilen, widerspricht der gesellschaftlich oktroyierten Maßgabe nach weiblicher Zurückhaltung und Bescheidenheit. Der Text zeigt an vielen Stellen, insbesondere an der Figur des Johannes, dass diese Maxime für Jungen nicht gilt. Immer wieder formuliert die Figur selbstbewusst ihre Meinung, begründet diese (z. B. Campe 2000, 175) und erläutert ihr Wissen. So erklärt Johannes beispielsweise ausführlich, wie ein Stollen gebaut wird. Die Zuhörenden folgen seinen Ausführungen aufmerksam – sie nehmen ihn ernst. Der Vater lobt ihn sogar für seine genaue Erläuterung (Campe 2000, 194 – 195) und unterstreicht dadurch die allgemeine Anerkennung, die Johannes erfährt und aus Sicht der Gruppe verdient.

Als hingegen Lotte auf die Nachfrage Fritzchens, was denn Ebbe und Flut sei, zu einer Erklärung ansetzt, wird ihr von einem befreundeten Erwachsenen, der zum Kreis der Zuhörenden zählt, das Wort entzogen. Nicht sie, das Mädchen, soll einen Jungen belehren, sondern erneut Johannes, der von der Übertragung dieser Aufgabe an ihn überrascht ist (Campe 2000, 43). Bezeichnenderweise meldet sich Lotte – im Gegensatz zu den männlichen Kindern – erst vier Seiten später wieder zu Wort (Campe 2000, 58), wobei ihr Beitrag einen Kommentar zur Rechtgläubigkeit darstellt. Für diesen Einwand erhält sie von ihrem Vater Zustimmung. Ihre Kenntnisse in der Religion zu teilen, ist Lotte erlaubt. Denn damit bewegt sie sich innerhalb des Kompetenzbereichs, der – als eine der wenigen Ausnahmen – auch ihr als Mädchen und zukünftige erwachsene Frau von der Gesellschaft zugestanden wird. Deshalb überschreitet Lotte in diesem Fall keine unsichtbare, geschlechtsbedingte Grenze, indem sie etwa mit fachlichem Wissen zur Unterhaltung beitragen möchte – Lotte verhält sich normenkonform.

Die unterschiedlichen Reaktionen des Zuhörerkreises, die vom Geschlecht der sich zu Wort meldenden Figur abhängen, sind eine subtile Form, um ein Kind mit etablierten Geschlechterrollen vertraut zu machen. Allmählich und beiläufig wird damit langfristig das soziale, geschlechterabhängige Verhalten trainiert. Denn die innerhalb der Gruppe tolerierte Kritik von Johannes an Lotte veranschaulicht, dass mit dem Geschlecht assoziierte, stereotype Verhaltensweisen schon im Kindesalter, hier insbesondere durch die Kinder untereinander, reproduziert werden. Darin realisiert sich eine soziale Kontrollfunktion bzgl. einzuhaltender Normen, insbesondere im Hinblick auf geschlechtsspezifische Verhaltensweisen. (vgl. Gestrich, 130). So zeigt sich im *Robinson* bereits in dieser frühen Lebensphase die Funktionsweise männlicher Autorität über die Frau bzw. das Mädchen. Unabhängig vom Bildungsstand oder Alter des Mannes/Jungen, wird seine Überlegenheit gegenüber der Frau/dem Mädchen gesellschaftlich akzeptiert und im Rahmen der Erziehung an die nachfolgende Generation vermittelt (vgl. auch Wild 2008, 55). Allgemein beabsichtigt die Aufklärungspädagogik durch das Konstrukt der Geschwistergruppen in der Kinderliteratur die Vermittlung bürgerlicher Werte. Innerhalb des geschützten familiären Kontexts sollen sich die Kinder in sozial adäquatem Verhalten erproben und ihre Kompetenzen in diesem Bereich immer weiter ausbilden.

Hierzu zählt auch der Konkurrenzaspekt innerhalb einer Geschwistergruppe, der sich beispielsweise in der richtigen Beantwortung einer Frage ausdrückt. Vor allem Jungen sollen durch das spielerische intellektuelle Kräfteressen auf ihr späteres Berufsleben vorbereitet werden (Wild 2008, 60–61). Für Lotte, deren zukünftiger Beruf der der Hausfrau und Mutter sein wird, ist das Erlernen dieser männlich konnotierten Kompetenz nicht nötig. Eben deshalb wird sie von einem männlichen Erwachsenen, wie oben gezeigt, aus dem Wissenswettkampf, den die Jungen austragen sollen, ausgeschlossen.

Der Erfolg dieser frühkindlichen Implementierung stereotyper Rollenzuweisungen zeigt sich bei Lotte daran, welchen Aufgaben sie sich während der Erzählrunden widmet. Bevor sie sich an der gemeinschaftlichen, von der Mutter zugewiesenen Ar-

beit, „Erbsen aus[zu]krüllen“ und „Bohnen ab[zu]streifen“ (Campe 2000, 20) beteiligt, bittet sie um Erlaubnis, den von der Mutter gezeigten Kettenstich zu machen. Priorität hat demnach ihre weibliche Pflicht, Handarbeiten zu erledigen. An anderer Stelle, als die bereits erwähnte Reise ans Meer geplant wird, zweifelt Lotte die körperliche Kondition der Mutter an. Ob diese den Strapazen eines langen Fußmarsches gewachsen ist, wird von einer Geschlechtsgenossin angezweifelt (Campe 2000, 24). Lotte begreift sich selbst zwar noch nicht als von den Attributen und Einschränkungen Betroffene, die mit der Zugehörigkeit zum ‚schwachen Geschlecht‘ verknüpft sind. Doch projiziert sie diese selbstverständlich auf ihre Mutter. Dass Lotte sich in der Zeit des Heranwachsens mehr und mehr mit der gesellschaftlich oktroyierten Geschlechterrolle identifizieren wird und schließlich selbst die unterstellte verminderte intellektuelle wie auch körperliche Leistungsfähigkeit aufgrund ihres Frauseins akzeptiert, ist anzunehmen.

Auf unterhaltsame Weise macht Campe die nachfolgende Generation mit Hilfe seines *Robinson* mit den bürgerlichen Werten des 18. Jahrhunderts vertraut. Neben universellen Werten, divergieren viele je nach Geschlecht. Dieser Umstand ist auf die Annahme spezifisch männlicher bzw. spezifisch weiblicher Fähigkeiten zurückzuführen. Von klein auf vermittelte Geschlechterstereotype, die die patriarchale Gesellschaftsstruktur rechtfertigen sollen, stellen so die Weichen für die fortdauernde Unterdrückung der Frau – von Generation zu Generation.

3 Das Primat des Patriarchats oder Glückseligkeit durch Selbstverleugnung: Campes *Vaeterlicher Rath für meine Tochter* (1789)

Wie der Titel des nachfolgend untersuchten Textes von Campe mitteilt, ist die Adressatin seine bald 15-jährige Tochter (Campe 2010, 13). Doch die vom Verfasser gewählte direkte Anrede suggeriert auch gegenüber anonymen Lesenden eine Form der Vertraulichkeit, die den Ausführungen und Appellen des Autors eine ausgeprägte Intensität und Eindringlichkeit verleiht.

Anlass für Campes Abhandlung ist der in absehbarer Zeit beginnende neue Lebensabschnitt, in den seine Tochter, seinen Erwartungen entsprechend, eintritt – der Ehestand. Nun, da „die sorgenfreien Wonnetage des unbefangenen Alters, die unter dem schützenden Dache liebender Eltern“ (Campe 2010, 13) verbracht wurden, bald vorüber sind, möchte der Vater seine Tochter auf das Kommende vorbereiten. Denn auf die speziellen Pflichten einer Frau bereite die „Sittenlehre der Kindheit“ (Campe 2010, 13), wie sie etwa im *Robinson* vermittelt wird, nicht vor. Die bereits in der *Robinson*-Analyse beobachtete Geschlechterdifferenz ist das Leitmotiv im *Vaeterlichen Rath*.

Campe analysiert die gesellschaftliche Stellung sowie die private Situation der Frau sehr präzise. Dabei stellt er fest, „daß zufolge unserer Sitten, Moden, Vorurteile

und Lebensart, fast alles, was euer Geschlecht insbesondere betrifft, darauf abzielt, euch schwach, kleinlich, furchtsam, ängstlich und unbehülflich zu machen“ (Campe 2010, 27). Dieser Beobachtung zum Trotz, die die Kultivierung und Beibehaltung weiblicher Abhängigkeit ganz offen als Intention formuliert, nimmt der Autor seine männlich dominierte Gegenwart als Maßstab seiner Lektionen. Deshalb muss die Adressatin zunächst begreifen,

daß das Geschlecht, zu dem du gehörst, nach unserer dermaligen Weltverfassung, in einem abhängigen und auf geistige sowol als körperliche Schwächung abzielenden Zustande lebt, und so lange jene Weltverfassung die nämliche bleibt, nothwendig leben muß.“ (Campe 2010, 21; Hervorh. im Original)

Freiheit und Unabhängigkeit sind im Leben der Frau nicht vorgesehen. Die wenigen Stellen im Zitat, die Campe nicht hervorhebt, deuten zumindest die minimale Möglichkeit einer alternativen, emanzipatorischen Gesellschaftsordnung an. Da die Frau jedoch in diesem passiven Zustand verharren muss, könnte ein Prozess zur Verbesserung der sozialen Stellung der Frau nur von Männern eingeleitet werden, so die Schlussfolgerung aus diesem Zitat.

Der Autor bleibt den Lesenden eine fundierte Argumentation schuldig, die die Unterdrückung der Frau begründen könnte – jenseits stereotyper Rollenbilder und der gesellschaftlich etablierten Erwartungshaltung. So steht Campes Fähigkeit, die Missstände zu benennen, unter denen Frauen zu leiden haben, in starkem Kontrast zu den Ratschlägen, die er zum Umgang mit diesen formuliert. Er kreiert das Paradoxon, wonach die Frau keinesfalls auf eine positive Veränderung ihrer Situation hinarbeiten darf, wenn sie nicht vom Pfad der zu *Glückseligkeit* führt, abkommen will. Die Botschaft seines Leitfadens für Töchter des Bürgertums ist demnach: *Glückseligkeit* durch *Selbstverleugnung*. Dass dieser Entschluss von den Leserinnen seines *Väterlichen Rathes* freiwillig gefasst werden soll, stellt Campe vor argumentative Herausforderungen, die nun untersucht werden.

Die Abhängigkeit der Frau soll von ihr als gottgewollt akzeptiert werden („Gott selbst hat gewollt, und die ganze Verfassung der menschlichen Gesellschaften auf Erden [...] ist danach zugeschnitten, daß nicht das Weib, sondern der Mann das Haupt sein sollte“ [Campe 2010, 21]). Dass die Unterdrückung der Frau durch den Mann von Gott legitimiert sei, ist Campes wirkungsvollstes Argument für die Akzeptanz seiner Behauptung. Denn weibliches Aufbegehren gegen den von vollkommener Abhängigkeit vorgezeichneten Lebensweg, würde als Blasphemie verurteilt werden (Gerhard 2020, 14). Abgesehen von der Gefährdung ihres Rufs, steht dieser Vorwurf auch im Konflikt mit dem Streben nach Glückseligkeit. Deshalb beschränkt sich bei Campe der Möglichkeitsrahmen der Frau zur Gestaltung ihres Daseins darauf, sich mit dieser Beschneidung ihrer Persönlichkeitsrechte zu arrangieren.

Um etwaigen Überlegungen einer Heranwachsenden über ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben entgegenzuwirken, betont Campe die von ihm angenommene Unfähigkeit hierfür:

Es ist also der übereinstimmende Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft, daß der Mann des Weibes Beschützer und Oberhaupt, das Weib hingegen die sich ihm anschmiegsame, sich an ihm haltende und stützende treue, dankbare und folgsame Gefährtin und Gehülfin seines Lebens sein sollte – er die Eiche, sie der Efeu, der einen Theil seiner Lebenskraft aus den Lebenskräften der Eiche saugt, der mit ihr in die Lüfte wächst, mit ihr den Stürmen trotzt, mit ihr steht und mit ihr fällt – ohne sie ein niedriges Gesträuch, das von jedem Vorübergehenden zer-treten wird. (Campe 2010, 22)

Campe strapaziert hier als naturgegeben dargestellte weibliche als auch männliche Geschlechterstereotype: Die starke, schützende Eiche (der Mann), der biegsame, sich der Eiche anschmiegende Efeu (die Frau), der ohne die Schutz spendende Eiche nicht lebensfähig ist. Bedingungsloser Gehorsam gegenüber dem Mann soll die Gegenleistung der Frau dafür sein, dass er ihr ermöglicht, zu existieren. Die in der Metapher dem weiblichen Geschlecht zugewiesenen Adjektive ordnen die Geschlechterrollen in der Ehe. Den Schwachheit implizierenden Eigenschaften der Frau stellt Campe männliche Stärke gegenüber. Ein wirklicher Mann, der „nicht bloß den äußern Umriss der Mannheit an sich trägt“ (Campe 2010, 23), sei eben von Natur aus stolz, gebieterrisch, herrschsüchtig, aufbrausend, mitunter ungerecht, hart und gefühllos (Campe 2010, 23).

In der Efeu/Eiche-Metapher zeigt sich erneut, dass Campe den menschlichen Willen mit dem männlichen Willen gleichsetzt. Die weibliche Perspektive lässt er völlig außer Acht. Sein männlich dominierter und gleichzeitig väterlich autoritärer Blick auf das gesellschaftliche Gefüge genügt Campe als Argument zur Plausibilisierung des oben beschriebenen martialischen Vergleichs. Wörtlich genommen vermittelt er, es sei allgemein akzeptiert, dass eine Frau ohne männlichen Beschützer der Willkür ihrer Mitmenschen ausgesetzt ist und über kurz oder lang „zertreten wird“. Die Metapher von Efeu und Eiche impliziert demnach, dass das Recht der Frau auf Unversehrtheit nicht selbstverständlich ist. Campe deutet vielmehr an, dass dieses an die Bereitschaft der Gemeinschaft geknüpft ist, der Frau Schutz zuzugestehen – trotz des Makels der Ehelosigkeit.

Dass die Tochter heiraten wird, steht für den Verfasser außer Frage. Zwar wird die Ehe als von Mühsal geplagtes und auf Selbstverleugnung (Campe 2010, 23) basierendes Lebenskonzept beschrieben, doch stellt Campe sie im Vergleich zur Ehelosigkeit als das geringere Übel dar:

Und was würde es dir auch helfen, der ehelichen Abhängigkeit entfliehen zu wollen [...]? Die Ehe ist ja das einzige, euch noch übrig gelassene Mittel, einen bestimmten Stand-ort [sic!], Wirkungskreis, Schutz, Ansehn und einen höhern Grad von Freiheit und Selbständigkeit zu erhalten. (Campe 2010, 26; zur sozialen Abwertung unverheirateter Frauen s. a. Campe 2010, 18)

Auch wenn die Aussicht auf ein Leben, das von Fremdbestimmung geprägt sein wird, wenig rosig ist, soll die Tochter aus den reichlich angeführten Gründen keineswegs die Ehelosigkeit als Alternative in Betracht ziehen. So bietet die Ehe, allen Widrigkeiten zum Trotz, doch die größeren Annehmlichkeiten. Vor allem aber erfüllt die Frau, die

die Ehe als Lebensmodell wählt, ihre weibliche, Gott gegebene und damit einzig richtige Bestimmung. Für das Streben nach Glückseligkeit im Diesseits und die Erlangung göttlicher Gnade im Jenseits ist die Fügung in den von Campe angeführten göttlichen Willen Voraussetzung.

Die obigen Ausführungen bilden das Fundament für Campes Forderungen an eine tugendhafte „Gattinn, Hausfrau und Mutter“ (Campe 2010, 29). Diese drei Rollen seien der Frau von der Natur und eben Gott zugewiesen worden. Wie wirkmächtig diese von Campe formulierten, etablierten und durch ihn mitbegründeten Rollenzuschreibungen der Frau waren und sind, lässt sich an den bis in unsere Gegenwart geführten Diskursen erahnen.

Wie bereits im *Robinson* weist Campe den Geschlechtern unterschiedliche Orte für ihren jeweiligen Aufgabenbereich zu. Der Platz der Frau ist im Haus, die Außenwelt liegt außerhalb des ihr zugeschriebenen Aktionsradius, der dadurch stark eingeschränkt ist. So beschränkt Campe den Wirkungskreis der Frau auf das innere Hauswesen. In der von ihr geforderten häuslichen Zurückgezogenheit ist sie verantwortlich für „Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten“ (Campe 2010, 29). Der Ehemann hingegen bildet das äußere Glied zur Gesellschaft, er repräsentiert als Familienvorsteher die Familie nach außen (Campe 2010, 20). Die unterschiedlichen Lebens- und Wirkungsbereiche von Mann und Frau sind auf die Etablierung der bürgerlichen Kleinfamilie zurückzuführen, in der allein der Mann für seine auswärtige Tätigkeit finanziell entlohnt wird, was zugleich die Abhängigkeit der Frau verstärkt (Wild 1987, 205). Doch trotz der häuslichen Zurückgezogenheit der Ehefrau liegt es laut Campe in ihrer Macht, ihren „unsichtbaren Einflüsse“ (Campe 2010, 20) auf den Gatten so zu nutzen, dass ihr – positives oder negatives – Wirken auf ihn das Geschehen außerhalb ihres Heims beeinflussen kann (Campe 2010, 20). Die Frau als das „allgewaltige[], obgleich schwache[] Geschlecht“ (Campe 2010, 20) vermag es, die Geschicke der gesamten Familie zu lenken. Denn diese gründen auf der (Un-)Tugend bzw. (Un-)Sittlichkeit der Ehefrau:

Seine [d. i. des Mannes] herrschende Gemüthsstimmung, seine Launen, die ganze fortschreitende Veredelung oder Verschlimmerung seines Wesens, sind ihr Werk! Seine größere oder geringere Thätigkeit, die größere oder geringere Ordnung in seinen Geschäften, der größere oder geringere Muth und Eifer zu staatsbürgerlichen und menschenfreundlichen Thaten, womit er sich beseelt fühlt, sind ihr Werk; die öffentliche Achtung, deren er genießt, seine Verbindungen, die angenehmen und unangenehmen Verhältnisse, worin er mit andern Familien steht, sind, wo nicht ganz, doch größtentheils, ihr Werk! (Campe 2010, 20)

Campe versucht seine These zu begründen, wonach – trotz der eingeschränkten Freiheit der Frau – „die Abhängigkeit des Weibes vom Manne [...] nur ein Schein-übel, kein wirkliches“ sei (Campe 2010, 23). Denn wenn die Frau sich den Respekt und die Anerkennung ihres Mannes erarbeitet hat, kann sie ihn subtil lenken und ihn sozusagen als Mittelsmann [sic!] zur Umsetzung ihrer Ideen außerhalb ihres begrenzten heimischen, also familieninternen Wirkungskreises nutzen. Campe empfiehlt, diese Möglichkeit der Einflussnahme zu nutzen, die über den eingeschränkten weiblichen

Wirkungskreis im inneren Hauswesen hinausgeht und bis in die Öffentlichkeit wirkt. Diese vermeintliche Möglichkeit der Einflussnahme auf Entwicklungen außerhalb des Hauses kann seiner Meinung nach Frauen dabei unterstützen, ihr auf Passivität und Abhängigkeit gegründetes Dasein als erträglicher zu empfinden und die Begrenztheit ihres konkreten Wirkungs- und Handlungskreises zu akzeptieren. Ein weiterer gewichtiger Vorteil dieses Agierens im Hintergrund ist, dass die Frau der gesellschaftlichen Norm sowie ihrer weiblichen Bestimmung entspricht – die bürgerliche Fassade weiblicher Zurückhaltung wird somit gewahrt.

Frauen sind dazu bestimmt, „**beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des innern Hauswesens** zu werden“ (Campe 2010, 19; Hervorh. im Original). Hinderlich in diesem Prozess ist laut Campe ein zu ausgeprägter Wissensdurst bei Frauen. Denn, so die unterstellte Konsequenz, ein zu hohes Bildungsniveau befördere eine Abneigung gegen die „von der Natur und der menschlichen Gesellschaft“ (Campe 2010, 35) zugewiesenen schlichteren Aufgaben, die den Alltag einer guten Hausfrau und Mutter bestimmen (Campe 2010, 35). Als Campe sich deshalb für eine niedrigere Bildung der Frauen im Vergleich zu den Männern ausspricht (Campe 2010, 36), rechnet er mit dem Widerspruch seiner Tochter. Um diesem entgegenzuwirken, warnt er zunächst vor der Gefahr, der sich gebildete Frauen aussetzen würden. So seien alle gelehrten Frauen, die er kennt, „nervenkrank“ geworden, als Strafe für die „Uebertretung ihrer Gesetze“ (Campe 2010, 36).

Sowohl der unkonkrete Verweis auf eine nicht genauer benannte Gesetzesübertretung, die offensichtlich göttliche – und damit nicht verhandelbare – Gesetze meint, als auch die diffuse Diagnose einer Nervenkrankheit unterstreicht die Fragilität seiner These. Um diese auf festeren Boden zu stellen, zitiert Campe anschließend seitenweise Auszüge aus zeitgenössischen Abhandlungen (weder Titel noch Verfasser werden genannt), die die Notwendigkeit weiblicher Unbildung thematisieren. Die väterliche Autorität stößt an ihre Grenzen, wenn die Tochter vom freiwilligen Verzicht des Wissenserwerbs überzeugt werden soll (Campe 2010, 37–44).

Tatsächlich litten auch Männer unter den Folgen der Gelehrsamkeit, so Campe in der Annahme, dieses Argument könne seine Tochter vollends „von selbst“ (Campe 2010, 37) von ihren gelehrten Ambitionen abbringen. Abgesehen von der Pflicht zu geistiger Arbeit verfügten Männer über bessere Voraussetzungen für die Ausübung derselben:

Wir sind ja von der Natur schon mit straffern Nerven und größerer Körperkraft beschenkt; wir genießen [...] eine[] Erziehung, die auf Abhärtung abzweckt; die Schädlichkeit des Krummsitzens bei unsern Geistesarbeiten wird nicht, wie bei euch durch den Zwang eines den Unterleib zusammenpressenden Panzers vermehrt; wir genießen häufiger der frischen Luft, und machen uns öftere und stärkere Leibesbewegungen. (Campe 2010, 37)

Die einengende Kleidung, die den weiblichen Körper nach männlichen Idealvorstellungen modelliert, schränkt Frauen in ihrer Bewegungsfreiheit permanent ein. Es ist plausibel, dass die körperliche Leistungsfähigkeit darunter leidet – nicht jedoch, inwiefern hier ein Zusammenhang zu verminderter Tauglichkeit für geistige Arbeit be-

stehen soll. Die von Campe angeführte körperliche Überlegenheit des Mannes erweist sich als schwaches Argument, ebenso wie die in diesem Zusammenhang erwähnte Erziehung. Campes Ausführungen berufen sich auf Geschlechterdifferenz in Kleidung, Bildung und körperlicher Eignung. Die Eigenschaften, die einen Mann als geeigneter für geistige Tätigkeit auszeichnen sollen, sind jedoch ausschließlich kulturell und sozial geprägt. Für die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts bedeutet dies, dass letztere auf patriarchalen Überzeugungen basieren. Eine Reflexion über diesen Zusammenhang, zu dem Campe intellektuell fähig wäre, bleibt er seiner Tochter und den übrigen Leserinnen schuldig, würde er doch damit seiner Legitimation zur fortdauernden Unterdrückung der Frau die Grundlage entziehen.

Als wichtigstes Attribut der Tugend einer guten Ehefrau benennt Campe ihren guten Ruf. Dieser könne leicht beschädigt werden, wobei nicht einmal ein Zutun ihrerseits nötig ist – Attraktivität genügt, weckt sie doch die Triebhaftigkeit der Männer im Allgemeinen. Weibliche Schönheit stellt deshalb ein Risiko für die „eheliche[] Glückseligkeit“ dar (Campe 2010, 47):

Der Gatte, dessen Ehre und Würde an dem unbescholtenen Ruf seiner Gattinn hängt, sieht die Gefahr einer Verletzung desselben nicht sobald entstehn, als seine Zärtlichkeit sich in Eifersucht, seine Liebe in Unwillen, Zorn, Haß und Rachbegierde verwandelt. [...] Und dabei kann die schöne Frau, was die Reinigkeit ihres Herzens betrifft, noch immer ganz unschuldig sein [...]. (Campe 2010, 47–48)

Der Textauszug impliziert, die Frau sei ein Spielball männlicher Leidenschaften. Denn das ihr von den (erfolglosen) Verehrern entgegengebrachte Interesse kränkt das Ehrgefühl des Gatten. Abgesehen davon, dass die Frau sich gegen unerwünschte Avancen wehren muss, sinkt sie im Ansehen ihres Mannes, wohl weil er ihre Tugendhaftigkeit anzuzweifeln beginnt. Dies wiederum bedroht ihren Ruf, da die Frau vor allem durch die allgemeine Anerkennung ihrer Fähigkeiten als Gattin soziale Akzeptanz erfahren kann.

Obwohl offensichtlich charakterliche Unzulänglichkeiten der Männer als Ursache für den Reputationsverlust der Frau benannt werden, fällt das gesellschaftliche Urteil zu ihrem Nachteil aus. Sie muss die Konsequenzen tragen, ohne eine Möglichkeit, ihre prekäre Situation zum Guten wenden zu können. So kann die Frau in dem von Campe gewählten Beispiel nur darauf hoffen, dass ihr Mann ihr ihre Schönheit und das dadurch bei anderen Männern geweckte Begehren verzeiht. Sie selbst ist der Situation ohnmächtig ausgeliefert und muss in Passivität verharren. Die eingangs analysierte Metapher, wonach der Efeu ohne die Eiche zertreten werden würde, wird hier in die weibliche Lebensrealität übertragen.

Die beständige Bedrohung ihres Rufs bei gleichzeitigem Anspruch, dem Gatten zu gefallen, bedeutet für die Frau einen Balanceakt. Denn als gute Gattin muss sie sich bemühen, ihrem Ehemann optisch zu gefallen. Schließlich habe „der Mann [...] auch körperliche Sinne [...]. Auch diese wollen befriediget sein“ (Campe 2010, 125). Um den Ansprüchen des Gatten gerecht zu werden und unter allen Umständen ein Nachlassen

seiner Zuneigung zu verhindern, ist eine Selbstkonditionierung der Frau nötig, die ihrem Mann möglichst keinen Anlass zur Kritik bietet:

Sein Auge verlangt an dem Gegenstande, den er lieben soll, nichts Widriges, nichts Verzerrtes, nichts Ekelhaftes zu finden; sein Ohr will nicht durch das Kreischen oder Schnattern einer unangenehmen, scharfen oder rauhen Stimme beleidigt sein. Seine übrigen Sinne machen ähnliche Forderungen. Es braucht nur Einer von ihnen auf eine Widerwillen und Ekel erregende Weise angegriffen zu werden und es ist ihm [...] unmöglich, den Gegenstand, von dem die Beleidigung seiner Sinne oder seines Geschmackes ihm kam, zu lieben. (Campe 2010, 125)

Die Zuneigung eines Mannes zu seiner Frau wird hier als äußerst fragiles Konstrukt beschrieben. Die von Campe angemahnten, für die Frau nachhaltig schädlichen Konsequenzen eines eventuell beim Gatten ausgelösten Missfallens deklassieren die Frau tatsächlich als den „Gegenstand“, als welcher sie im obigen Zitat bezeichnet wird. Nicht ihre Persönlichkeit, nicht ihr Wesen ist schätzens- oder liebenswert. Die Anerkennung des Ehemannes wird ihr zuteil, wenn es der Frau gelingt, dem Ideal, das der Mann von einer guten Ehefrau entworfen hat, möglichst vollständig zu entsprechen.

Unterstrichen wird diese These durch die nachfolgend von Campe benannten Eigenschaften und Verhaltensweisen, die für ihn eine gute Gattin und Mutter auszeichnen:

Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen, aufgeklärte Gottesfurcht, Schamhaftigkeit und Keuschheit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und unerschöpfliche Herzensgüte, Besonnenheit, Ordnungsliebe, Haushaltsgeist, Eingezogenheit, Anhänglichkeit an Mann, Kind und Haus, ein gänzlich, freies und freudiges Verzichtthun auf die zerstreuen und berausenden Vergnügungen des herrschenden üppigen Lebens, und endlich ein liebesvolles Hingeben ihres eigenen Willens in den Willen des Mannes, woraus denn nach und nach ein gänzlich süßes Zusammenschmelzen ihrer eigenen Wesenheit (Existenz) mit der seinigen entsteht. (Campe 2010, 75)

Ausführlich und Punkt für Punkt erörtert Campe die weiblichen Tugenden (2010, 75–129). Erneut konstatiert er, dass die Frau keinen eigenen Willen haben dürfe, wozu auch eigene Launen und jede Form des Widersetzens zählen (Campe 2010, 124). Gefordert wird von der Frau, neben allgemeinen Tugenden, die zum Wertekanon der Aufklärung zählen, die Preisgabe ihrer Individualität, ihrer Persönlichkeit. Voraussetzung für diesen Prozess der Selbstaufgabe ist die **„Gewöhnung an Abhängigkeit“** (Campe 2010, 124; Hervorh. im Original). Eindringlich mahnt Campe, sich nicht dagegen zu sträuben und zu sperren, sondern zu lernen, sich willig in die gesellschaftlich etablierte Ordnung zu fügen (Campe 2010, 124).

In der sukzessiven freiwilligen Selbstaufgabe erreiche die Frau, so die paradoxe Schlussfolgerung Campes, ihre natürliche Bestimmung und erfülle damit die Voraussetzung, wahre Glückseligkeit zu erlangen. Doch zwingt die Umsetzung von Campes Ratschlägen Frauen ein Marionettendasein auf. Jedwede Autonomiebestrebung in Denken und Handeln sowie Authentizität im äußerlich Wahrnehmbaren muss

vermieden werden. In der dadurch erhofften Annäherung an ein von Männern konstruiertes Idealbild der Frau soll sie sich die Zuneigung des Gatten verdienen und damit einhergehend gesellschaftliche Akzeptanz erlangen. In diesem Kreislauf manifestiert sich die Abhängigkeit der Frau vom Mann.

4 Schlussbetrachtung

Mädchen werden durch die frühkindliche Erziehung und Bildung in der Ausbildung ihres Verstandes unterstützt – dies ist ein universeller, geschlechtsunabhängiger pädagogischer Anspruch in der Aufklärung, der sich auch in der aufgeklärten Kinderliteratur niederschlägt. In Campes *Väterlicher Rath* wird jedoch anschaulich, dass die genossene Bildung und die sich daraus entwickelte Vernunftfähigkeit des Mädchens für die Akzeptanz und Reproduktion der patriarchalen Gesellschaftsstruktur instrumentalisiert werden. Gemäß Campe legitimiert die Frau ihr Dasein, indem sie das Leben des Mannes erleichtert und verschönert. Als Mensch und Individuum erfährt sie weder gesellschaftliche Anerkennung noch Gottes Segen; der Wert der Frau bemisst sich daran, wie gut sie sich einem von Männern entworfenen Ideal einer Frau anzunähern vermag.

Die Aufklärungspädagogik verfolgt nicht den Anspruch, Kinder zu freiem Denken im Kant'schen Sinne zu ermutigen. Zwar ist sie bemüht, die Heranwachsenden möglichst früh an eigenständiges Denken heranzuführen. Doch dient diese Kompetenz in erster Linie der generationenübergreifenden Weitergabe bürgerlicher Werte – eigenständiges Denken verfolgt im aufgeklärten Bürgertum demnach einen Nutzen. Wichtiger als das selbstständige Denken ist deshalb, das ‚richtige Denken‘ zu üben, das die Akzeptanz und Adaption bestehender bürgerlicher Normen befördert (Wild 1987, 20). Die diesen Normen zugrundeliegende, wiederholt als deren Legitimation angeführte Vernunft, soll die Kinder zur freiwilligen und desto überzeugteren Einhaltung derselben bewegen. Beide Geschlechter sind von der in der Erziehung vermittelten eingeschränkten Freiheit im Denken und Handeln betroffen (vgl. etwa die für Jungen verfasste Abhandlung Campes: *Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend*, Erstdruck 1783). Doch mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter bietet sich Jungen ein wesentlich größerer und vielfältigerer Rahmen zur Entfaltung ihrer Individualität – für Mädchen trifft das Gegenteil zu. Die in der Hochphase der Aufklärung postulierte Abhängigkeit der Frau vom Mann prägt(e) die Ungleichheit der Geschlechter nachhaltig. Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter*, mit seinen zahlreichen Zirkelschlüssen, die die Ausgrenzung der Frau von den emanzipatorischen Bestrebungen des Bürgertums in der Aufklärungsepoche rechtfertigen möchten, hat mit dazu beigetragen.

Literatur

1 Primärliteratur

Campe, Joachim Heinrich. *Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder*. Stuttgart: Reclam, 2000 [1779].

Campe, Joachim Heinrich. *Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend*. Braunschweig: Braunschweigische Schulbuchhandlung, 1828 [1783].

Campe, Joachim Heinrich. *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Berlin: Contumax, 2010 [1789].

2 Sekundärliteratur

Bayle, Pierre. *Historisches und Critisches Wörterbuch*. Aus dem Französischen übersetzt von Johann Christoph Gottsched. Leipzig: Breitkopf, 1741–1744 [1697].

Beutel, Albrecht. *Kirchengeschichte im Zeitalter der Aufklärung. Ein Kompendium*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009.

Diderot, Denis/Jean-Baptiste le Rond d'Alembert (Hg.). *Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Paris: Le Breton u. a. 1751–1785.

Gerhard, Ute. *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*. München: Beck, 2020.

Gestrich, Andreas. *Familiale Werteerziehung im deutschen Bürgertum um 1800*. Hg. Hans-Werner Hahn/Dieter Hein. Köln u. a.: Böhlau, 2005, 121–140.

Schmid, Pia. *Vollkommenheit in der Pädagogik des 18. Jahrhunderts*. Hg. Konstanze Baron/Christian Soboth. Hamburg: Felix Meiner, 2018, 165–180.

Wild, Reiner. *Die Vernunft der Väter. Zur Psychographie von Bürgerlichkeit und Aufklärung in Deutschland am Beispiel ihrer Literatur für Kinder*. Stuttgart: Metzler, 1987.

Wild, Reiner. „Aufklärung“. *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*. Hg. Ders. Stuttgart u. a.: Metzler, 2008, 43–95.

Zedler, Johann Heinrich. *Zedlers Universallexikon (1731–1751)*. <https://www.zedler-lexikon.de/> (23. November 2020).

